

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 10

Artikel: Auswirkungen der Individualität des Lehrers auf Erziehung u. Unterricht

Autor: Kilchenmann, Fr.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auswirkungen der Individualität des Lehrers auf Erziehung u. Unterricht

Von Dr. FR. KILCHENMANN, Seminarlehrer, Bern.

Vorbemerkung. Herr Dr. F. Kilchenmann, Lehrer am Oberseminar in Bern, hat in einem Vortragszyklus des Institutes für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen in Basel einen vielbeachteten Vortrag über das oben stehende Thema gehalten. Auf unsere Einladung hin hat sich der Autor in freundlicher Weise zur Publikation seines Vortrages in der SER bereit erklärt.

A. G.

Zur Frage nach der Individualität des Lehrers und ihrer Auswirkung auf Erziehung und Unterricht gibt es verschiedene Zugänge. Der Psychologe wird von der innern Struktur des Menschen ausgehen und hierauf die verschiedenen Typen und Kategorien nach ihrer Eignung zum Lehrerberuf untersuchen. Wer von der Arbeit an einer Lehrerbildungsanstalt herkommt, wer gar der Aufgabe praktischer Berufsbildung verpflichtet ist, betrachtet die Frage eher vom Standort des Pädagogen aus. Ihm stehen ja die Auswirkungen der verschiedenen Lehrernaturen tagtäglich vor Augen.

Wählen wir den zweiten Zugang. Vergegenwärtigen wir uns deshalb zu rascher Orientierung vorerst kurz

WESEN UND ANSPRUCH ERZIEHERISCHER ARBEIT.

Alle pädagogische Tätigkeit umfaßt zwei Aufgaben: diejenige des Psychologen, des Menschenkenners, und diejenige des Pädagogen, des Menschenbildners.

Als Psychologe weiß der Lehrer um die seelischen und geistigen Voraussetzungen zum innern Wachstum des Kindes. Er weiß aber nicht nur um den Ausgang, er vermag auch die Wirkungen seines Tuns zu verfolgen; er versteht gewissermaßen „drüben zu sein, an der Fläche jener andern Seele, die empfängt“²⁾ und zu verspüren, wie das tut, wenn er erzieht.

Als Pädagoge vermag er vor seinem innern Auge, einer Vision gleich, das Bild zu schauen, zu welchem die Natur des Kindes emporgeläutert werden soll. Das bedingt, daß er die bildenden Mächte kennt, die mit diesem Läuterungsprozeß zu beauftragen sind. Er ist imstande, „aus der wirkenden Welt, aus Natur und Kultur, eine Auslese zu treffen und dieser Auslese entscheidende Wirkungsmacht zu verleihen“.¹⁾

So sind Unterricht und Erziehung ein Vorgang der Zwiesprache und Auseinandersetzung, ein Akt des Hörens und Redens. Der Lehrer verkörpert gleichsam die Rolle des Senders, zugleich aber ver-

mag er ständig hinüberzuwechseln in die Rolle des Empfängers.

An diesem dialogischen Charakter des Erziehungsprozesses scheiden sich die Lehrernaturen. Es entstehen zwei große Gruppen:

die monologischen, in sich gekehrten und mit sich beschäftigten auf der einen Seite, die dialogischen, zur Zwiesprache geneigten auf der andern Seite.

Es liegt ohne weiteres auf der Hand, daß der ersten Gruppe, den

MONOLOGISCHEN NATUREN

das ausschlaggebende Rüstzeug zum Lehrer- und Erzieherberufe: die natürliche Neigung zum fremden Menschen, zur Jugend und ihrer Andersartigkeit, fehlt. In den Anfängen der Lehrtätigkeit, in der Uebungsschule, hält zwar jeder Seminarist seine Monologe. Das Ziel seiner ganzen Entwicklung, das Alpha und Omega aller Lehrer- und Erzieherbildung, liegt aber in der Loslösung vom Ich. Dann werden die Kinder und ihre innere Entfaltung immer mehr in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Dann wartet vielleicht schon am Ende der Seminarjahre die beglückende Erkenntnis, die ein angehenden Lehrer freudig bewegt mit folgenden Worten seinem pädagogischen Tagebuch anvertraut hat:

„Die Schüler zwingen den Lehrer, sich innerlich selbst noch stärker mit den Fragen auseinanderzusetzen. Es wird alles viel, viel ernster durch sie.“

Das ist der Anfang des dialogischen Verhaltens, die grundlegende Einsicht, die pädagogische Berufsbildung zu vermitteln hat. Wer sie nicht zu erwerben und seine ganze Einstellung nach ihr zu richten vermag, der wird dem erzieherischen Auftrag schwerlich gerecht werden können. Es sei denn, er vermöchte durch beharrliche Arbeit an sich selbst dermaßen wider die eigene Natur zu kämpfen, daß der ständige Hang zur Innenschau überwunden und der Weg zur Jugend freigelegt wird.

Indessen: zwingt die Schularbeit den Lehrer auch ständig nach außen zu wirken, im andern heimisch zu werden, um dessen Welt zu bereichern, so fordern Aufbau und Läuterung seines persönlichen Lebens doch die stillen Zeiten der Einkehr und des Rückzuges auf sich selbst.²⁾

¹⁾ Martin Buber, Rede über das Erzieherische. Berlin, Schocken Verlag.

²⁾ Dem Dichter gleich: „Nicht bloß in unseren Tagen zu leben, sondern der Zeit sich oft zu entschlagen und zeitlos zu atmen im Raume“. Hermann Hesse, Stunden im Garten. Wien, Bermann-Fischer Verlag.

Eine Sonderform des monologischen Lehrernaturells bildet jener Menschenschlag, der vom ungebändigten Bedürfnis zum Reden und Wirken erfüllt ist. Auf den ersten Blick scheint er zwar den ausgesprochenen Gegenpol zu vertreten. Ist sein Tun und Trachten doch leidenschaftlich auf den Andern gerichtet. Bei näherem Zusehen handelt es sich aber ausschließlich um die Ausbreitung der eigenen Welt. Dieser Drang mag zuweilen großen, ja, edlen Gedanken zugute kommen. Aber er erscheint leicht in der Gestalt des bekehrungssüchtigen Eiferers, dem selbst die Gewalt nicht zu schlecht ist, wenn sie das vermeintliche Glück der Menschen erzwingen kann.

Die Versuchung zu solcher Haltung ist zunächst auch eine Eigentümlichkeit der Jugendentwicklung. Sie entspringt meist dem reinen Idealismus dieser Jahre. So tritt der junge Lehrer sein Amt nicht selten im Bewußtsein der Sendung und gehobenen Gefühl des Volksbeglückers an. Er glaubt, Kühnheit und Wagemut vermöchten das Rad der Weltgeschichte einen tüchtigen Ruck vorwärts zu bewegen, wenn man dafür den ganzen Willen einsetzte. Läutert sich dieser Rausch mit den Jahren der Reifung aber nicht zu überlegener und verstehender Weisheit, die auch nach der Meinung und dem Rechte des andern fragt, so bleibt jener Volks-erzieher übrig, den Jeremias Gotthelf³⁾ als Pfarrer von Gytivyl schildert:

„Er konnte viel besser reden als anhören. Das ist ein Fehler, den gar viele Leute haben, aber es ist ein einflußreicher Fehler. Er macht, daß man nichts vernimmt, was die andern wollen und denken, die andern aber kundig werden all unserer Vorhaben und Gedanken, und zwar gewöhnlich zur Unzeit.“ Und die Folge: der Pfarrer ist mit seinen Gytivylern immer mehr am Hag. Was er auch vorbringt, stets erhält er die gleiche Antwort: „Mr tües nit!“

Dieser passive Widerstand, dem der Pfarrer begegnet, ist auch in der Schulstube nicht unbekannt. Er ist die Antwort auf die sichtbare oder verhüllte Absicht, Herrschaft aufrichten zu wollen. Sobald solcher Wille aber an den Tag tritt, ruft er unweigerlich den Regungen der Empörung.

So stehen der „redende“ wie der „in sich gekehrte“ Lehrer vor Hindernissen, die ihre erzieherische Arbeit in Frage stellen. Beide sind im Grunde Formen monologisch gerichteter Naturen. Ihnen fehlt die rechte Voraussetzung zu ihrem Berufe.

Diese erfüllt erst

DIE DIALOGISCHE NATUR.

Sie allein vermag dem Doppelamte des Psychologen und Pädagogen gerecht zu werden.

³⁾ Jeremias Gotthelf, Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Erster Teil.

Zunächst einmal des

Psychologen:

Ihr eignet der Blick des seelischen Diagnostikers. Sie vermag aus scheinbar zufälligen Gebärden, aus Bruchstücken von Wort und Tat, selbst aus raffiniert gewählten Masken das Rätsel der Jugendseele zu deuten und in ihrer Totalität zu verstehen. Sie vermag sie aber auch aus ihrer Umwelt heraus zu begreifen. Ja, gerade gegenüber dieser Aufgabe bewährt sich ihre besondere Gabe. Denn das Kind darf nicht nur als Erscheinung natürlicher Entwicklung, die sich allerorten in einer gewissen Gesetzmäßigkeit vollzieht, betrachtet werden. Es ist zugleich als Werk erziehender Mächte zu erfassen, die bereits mit dem ersten Lebenstage ihren Einfluß einsetzen und vor der Schule schon das Bild des künftigen Menschen vorzeichnen.

So wandelt sich die innere Wesensart der Schulkinder von Ort zu Ort. Ein Handbuch der Psychologie vermöchte darüber kaum Aufschluß zu geben. Einzig die Forschung „in freier Natur“ verschafft die notwendigen Aufschlüsse. Hier wird sich zeigen, ob der Lehrer zum Menschen geboren ist. Hier wird die dialogische Natur ihren ersten Ausweis erbringen.

Ein Beispiel.

(Entschuldigen Sie, wenn es in einer gewissen Ausführlichkeit hingestellt wird. Es ist zugleich als Gesamtbild der dialogischen Natur gemeint.)

Ein Lehrer, der im bernischen Seeland beheimatet ist, wird in einen der Gräben am Napf verschlagen. Seiner innern Natur widerstrebt es, die Arbeit im Geiste der Sendung anzutreten. Er ist zunächst der Bereitschaft voll, Land und Leute kennen zu lernen. Welchen Weg schlägt er dazu ein? Der eine führt durch die tägliche Arbeit. Mit der Zeit darf er bekennen, es gebe nun in seiner Talschaft kein Bauernwerk mehr, an das er nicht auch Hand angelegt habe. — Der andere Weg führt durch das nachbarliche Gespräch. In der Werkstatt des alten „Schuhmächels“ begegnet er der unverfälschten Mundart und damit dem volkstümlichen Denken. — Am Sonntag Morgen geht's mit einem andern Nachbarn den Aeckern nach. (Wer erinnerte sich dabei nicht jenes Sonntag Morgens aus „Ueli, dem Knecht“!) Da öffnet sich der Blick in die ungeschriebene Ueberlieferung eines Hofes: was dieses und jenes Landstück zu bedeuten habe, wie es vor einem halben Jahrhundert ausgesehen, wer jenen Baum gepflanzt, was sich schon alles darunter zugetragen habe. — Ein Freund des Waldes schreibt dem Schulmeister die Geschichte der Wälder seines Tales nieder, ein Sägereibesitzer führt ihn in die Holzrechnung ein, mit Hilfe des benachbarten Wagners wird eine Holzsammlung angelegt, und die Kinder steuern ihr Wissen an volkstümlichen Pflanzen-

namen bei. — Aber auch der Hausrat des Tales wird beachtet, die Stücke aus der guten Zeit des Bauernhandwerkes: die Schränke und Tröge mit ihren wohlgegliederten Formen und schmückenden Malereien, die Werkzeuge zum Spinnen und Weben, zum Köhlern und Harzen, die Hausinschriften und Laubenausschnitte, und die Häuser selbst, die in der Landschaft stehen, als wären sie aus dem Boden gewachsen.

Das ist das Bild eines Lehrers, der die natürliche Ungeduld, zum Wort und Wirken zu kommen, zu meistern wußte, der zunächst, bevor er seine Schüler erzog, unter den Leuten seiner Talschaft selbst zur Schule ging. So setzte er sich unter seine Bauern, Handwerker und Kinder, um sein Gelehrtentdeutsch in die Sprache ursprünglicher, volkstümlicher Anschaulichkeit zurückzubilden. Er vertiefte sich in die Ueberlieferung und begegnete dabei jenen Mächten, die Wunsch und Gedanke der Talbewohner seit Jahrhunderten geprägt hatten. Er entdeckte Wert und Schönheit alter Bauernkunst, und mit derselben Hingabe suchte er in Sitte und Brauch des wirtschaftlichen Lebens heimisch zu werden. Als Ortsfremder erfaßte er manches unbefangener und scharfsichtiger, als der Einheimische. Als Erzogener, der an den großen Werken der Erkenntnis und Kunst gewachsen war, verfügte er über Vergleiche und Maßstäbe und bewahrte sich dadurch von vorneherein vor der Gefahr, zum Gefangenen der Talschaft zu werden.

Damit rückte er unvermerkt aus der Ruhe des verstehenden Zuhörers in das Amt des handelnden Erziehers vor: in der Naturkunde grübelte er mit den Schülern dem tiefen Sinn volkstümlicher Pflanzennamen nach. Im Zeichnen enthüllten sich gültige Gesetze im Schmuck von Hausrat und Werkzeug. Im Rechnen wurden Fertigkeiten für die Bedürfnisse des täglichen Lebens erworben. Ueberhaupt reichten die erzieherischen Wirkungen immer mehr über die Schule hinaus. Ihre Spuren — die Folge unaufdringlicher Beratung — begegnet man auf dem Friedhof: in der Wahl von ungewohnt edlen Formen der Grabsteine, — in der Kirche: in einer wohl gelungenen Renovation, — im aufwachenden Sinn für ächte Bauernkultur. Mit einem Wort, hier gelang, was dem Weltverbesserer aus Vorsatz stets mißbrät: die verstehende Bereitschaft des Lehrers schuf die Voraussetzung für die erzieherische Empfanglichkeit von Jugend und Volk. Die pädagogische Führung fand schweigende Anerkennung, weil Kinder und Erwachsene spürten, daß ihr Leben und Werk vor den Augen ihres Erziehers etwas galten, daß Ehrfurcht vor ihrem Herkommen wie ihrer Bestimmung sein Tun durchdrang. — Hier war eine dialogische Lehrergestalt im besten Sinne des Wortes am Werk!

Mit diesem Beispiel sind wir bereits weit über die Aufgaben des Psychologen hinausgedrungen und

dem zweiten Auftrag erzieherischer Verpflichtung: der

Arbeit des Pädagogen,

näher getreten. Wir wissen bereits: zu dessen Erfüllung läßt er die wirkenden Kräfte der Welt zur Jugend sprechen. Dabei trifft er ihre Wahl aber nicht einzig von bewußter erzieherischer Verantwortung aus. Seiner innersten Natur nach hat nämlich jeder Lehrer sein persönliches Verhältnis zur Welt. Er ist nicht nur beauftragter Erzieher an sich, er übt dieses Amt gewissermaßen durch den Privatmenschen in ihm aus. Er erzieht, um nur einige Typen zu nennen: als Sportsmann, als erfolgreicher Praktiker, als weltfremder Hungerleider; er wirkt als Wissenschaftler, als Künstler, als Wahrheitsucher. So wenig einer über seinen eigenen Schatten springen, so wenig könnte er seinen Schlag verleugnen. Ja, von seiner besondern Lebensmitte aus wirkt er ohne alle Absicht, wie die Natur, wie Luft und Wasser, wie das Schicksal. Von da aus erfolgt aber auch sein bestimmendster Einfluß, seine Sendung gegenüber dem kommenden Geschlecht.

Schauen wir den Auftrag der verschiedenen Naturen näher an! Bilder von ihren Vertretern stehen wohl vor unser aller Augen.

Da ist

der Sportsmann:

in der Gestalt des Turnlehrers, oder des jugendlichen Deutschlehrers an einer Mittelschule, der zugleich eifriges Mitglied der Schülerhandballmannschaft ist. — Der sportlich bestimmte Lehrertypus verfügt heutzutage gegenüber seinem Kollegen über einen beneidenswerten Vorsprung. Er steht der Jugend, auf alle Fälle den Knaben, näher als andere. Er befriedigt das natürliche Bedürfnis nach Verehrung heldischer Leistung. Er ist frei von aller Verkrampfung und allem spießbürgerlichen Mukkertum. Im Gemeinschaftsspiel versteht er die Stellung, die ihm nach seinem Können, nicht nach seinem Range zukommt. Nach einem Spieltag trägt er die Beschwerden des Muskelkaters wie jeder andere. So erwirbt er sich selbstverständliche, einzig in der sportlichen, will letztenendes sagen: charakterlichen Tüchtigkeit begründete Autorität.

Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß auch dem Sportsmann die erzieherischen Erfolge nicht wie von selbst zufallen. Ja, gerade in seiner Stellung hat er sich des erzieherischen Amtes in ganz besonderer Weise zu erinnern. Sonst droht ihm, stärker als andern, die Gefahr, in falsche Kameraderie heruntergezerrt zu werden. Auf alle Fälle kommt auch er nicht um die Notwendigkeit herum, gegebenen Orts der Jugend entgegenzutreten und den Mut zur Unpopularität aufzubringen. So wird

er die Vergötzung des Sporthelden, wie sie in allerhand Wort- und Bildreportagen an den Tag tritt, überwinden helfen. So wird er seine schwerste Erzieheraufgabe unternehmen: den Helden auch dort zu entdecken, wo er „weder Gestalt noch Schöne“ hat, wo er im Gewande „des Allerverachtetsten und Unwertesten“ einherkommt.

Als Vertreter des zweiten Typs, des
erfolgreichen Praktikers,

taucht aus meiner frühen Jugenderinnerung das Bild eines Lehrers auf, der es trefflich verstand, wilde Rosen zu okulieren, Bäume zu pflanzen, an Speicherwänden Spaliere zu ziehen, überhaupt in allen Fragen des Obstbaues Rat und Handreichung zu bieten. Er verlor später aus allerhand Gründen seine Stelle. Trotzdem ist sein Andenken heute noch, nach vierzig Jahren, nicht ausgelöscht.

Welcher Art ist die erzieherische Auswirkung solcher Naturen? Die Antwort auf diese Frage erheischt eine kurze Betrachtung allgemeiner Art.

Dem Erzieher von Berufes wegen droht die Gefahr, ewiger Zuschauer des Lebens zu bleiben. Unter dem schützenden Dach des Schulhauses werden Pläne entworfen und Weisungen erteilt, welche nicht er, sondern die Jugend, wenn sie dereinst erwachsen sein wird, verwirklichen soll. Mit der Zeit wird diese Haltung für den Lehrer zur selbstverständlichen Gewohnheit. Er begnügt sich mit der Rolle des Ratgebers. Die Ausführung überläßt er andern. In der Lebensvorbereitung bleibt er stecken.

Ist der Erzieher aber von der Art des rechten Praktikers, so vermag er solcher Berufsgefahr weitgehend zu entrinnen. Denn auf einem Teilgebiet des Lebens — im Garten- und Obstbau, oder in der Bienenzucht — begnügt er sich nicht mit guten Ratsschlägen. Er unternimmt das Werk selbst und läßt dem Worte die Tat folgen. In der Tat aber begegnet er den Tücken des Objektes. Er wird gezwungen, seine Worte auf die Waage zu legen, festgefahrene Meinungen zu überprüfen, den Dingen tiefer auf den Grund zu gehen, die Grenzen eigenen Wissens und Könnens innezuwerden. Er lernt beides: Bescheidenheit gegenüber sich selbst und Ehrfurcht vor jeder Aufgabe. Er lernt aber auch, seine Kräfte zu stählen und am Widerstande zu wachsen.

So verkörpert der rechte Praktiker anspruchsvolle Selbsterziehung. Als Vorbild und Beispiel aber reißt er hin. Seine Disziplin ruht auf denselben Grundlagen wie beim tüchtigen Sportsmann: auf der selbstverständlichen Achtung, die jeder rechten Leistung zuteil wird. Sein Können erwirbt ihm auch außerhalb der Schule Anerkennung. Selbst offenkundige Schwächen, wie sie dem Lehrer meiner Jugendjahre anhafteten, werden lange Zeit schonend übersehen. — Vor einer Gefahr nur hat sich

der Praktiker zu hüten: den Akzent seines Wirkens immer mehr auf das Nebenamt zu verlegen und sein Können der plumpen Nützlichkeit dienstbar zu machen. Beispiele solcher Entwicklung sind leider nicht selten. Sie zeigen alle dasselbe: daß die Geschäftigkeit des Praktikers den Erzieher erstickt hat. —

Das Gegenbild zum gewandten Könner bildet
der weltfremde Hungerleider,

der Schulmeister Peter Käser, wie ihn Jeremias Gotthelf gezeichnet hat.

Er ist der Musik verfallen. Anfänglich kauft er Klarinetten und Geigen. Sein Geist aber strebt nach höheren Dingen, nach der Hausorgel. Eines Tages hat ihn der Wunsch übermannt, die Orgel ist gekauft und eine Schuld, größer als ein doppeltes Jahreseinkommen, aufgeladen. Der Junggeselle empfindet ihre Last freilich nicht allzu drückend, glaubt er doch etwas zu besitzen, das mehr wert ist, als alles Geld. Als er die Verpflichtung seiner spätern Frau, dem Mädli, aber verschweigt, da wäre das Eheglück beinahe zerstört worden. Die Erschütterung des Vertrauens war so schwer, daß Peter Käser die Orgel opfern wollte, wenn Mädli es wünschte. Mädli aber erklärt: „Mr wey luege, wie mrs mache!“ Und die Orgel bleibt in der Schulstube, allen Kümernissen zum Trotz!

Was vermöchte aber solch ein Lehrer zu wirken!

Auf den ersten Blick sicher herzlich wenig. Er hat keine Lebenserfolge aufzuweisen. Er verfällt leicht dem Gespött von Kindern und Erwachsenen. Er läßt sogar den Vorwurf des schlechten Haushalters auf sich. Er kann vielleicht nur bestehen, wenn ein Mädli mit nüchternem Sinne die Zügel des Alltags in die Hand nimmt.

Und doch: erinnert unser Bild nicht an gewisse Züge aus dem Leben eines Größern, an jenen „Heiri Wunderli von Thorlikon“, der sich noch in seinem Alter nicht in den Straßen von Brugg zeigen durfte, ohne dem offenen Spotte zu begegnen, und der trotzdem in den Herzen der Menschen unauslöschliche Spuren hinterlassen hat! Warum? Weil die Narrheit von den leuchtenden Augen einer großen Liebe überstrahlt wurde.⁴⁾ Und mag unser Peter Käser auch nicht im entferntesten an jenen Größern heranreichen, die Güte des reinen Toren leuchtet zuweilen auch aus seinem Antlitz.

⁴⁾ Vergl. Fr. Ernst, Pestalozzi, Leben und Wirken. Bd. I, Zürich, Rascher & Cie. — Aus den Erinnerungen von Sophie Müller-Rauchenstein. „Kürzlich ging ich durch den dunklen Schulhausgang und sah Pestalozzi von weitem stehen. ‚Aha, der Narr!‘, dachte ich bei mir selber und beeilte mich, schnell an ihm vorbeizukommen. Als ich aber ganz nahe bei ihm war, warf er mir einen Blick zu, so groß und liebevoll, daß ich ihn meiner Lebtag nicht vergessen werde. Seine Augen leuchteten ganz und verbreiteten im Gang einen hellen Schein.“

Einen andern Gegensatz zum praktischen Könnern vertritt

der sachlich-wissenschaftliche Lehrer.

Er begegnet uns als Historiker, der die verborgenen Falten aus der Geschichte seiner Heimat durchforscht, oder als Botaniker, dessen Kenntnisse selbst vom Hochschulprofessor verwertet werden.

Der Wissenschaftler steht insofern im Gegensatz zum Praktiker, als seine Haltung eine ausgesprochen betrachtende ist. Das schließt aber nicht aus, daß er auf einzelnen Gebieten — wie der Erneuerung überlieferten Volksgutes: alter Speicher und Hausgeräte z. B. — zu praktischer Wirksamkeit vorstoßen kann. — Innerhalb seines Arbeitskreises gelangt auch der Wissenschaftler zu anspruchsvoller Leistung. Seine ganze Haltung ist Hingabe. Er ist erfüllt von seiner Sache. Er weiß um die feinen Verästelungen einer Frage. Er ist auch schon vor dem dunklen Vorhange gestanden, wo die Rätsel beginnen. Nichts ist ihm verhaßter, als popularisierende Vergröberung.

Es besteht kein Zweifel, daß auch dieser Art, trotzdem sie der Betrachtung zugeneigt ist, das Feld zu pädagogischer Wirksamkeit offen steht. Denn auch sie erzieht durch ein Können. Ihr Einfluß liegt in der Gewöhnung zu sachlich-nüchterner Strenge. Lehrer, die den Schlag des Forschers verkörpern, wirken natürlich vorerst auf gleichgestimmte Naturen. Die Erfahrung sagt aber, daß von ihnen zuweilen geradezu ein suggestiver Bann ausgeht, so daß selbst Andersgeartete von ihrer Leidenschaft ergriffen werden.

Freilich, auch dem Wissenschaftler als Erzieher sind Schranken gesetzt. Nur zu leicht vergißt er über dem Stoff den Schüler. Er huldigt einer falschen Vollständigkeit und übersieht dann die Grundfrage: wozu ein Stoff behandelt werde, was er am werdenden Menschen aufzubauen habe? Es kann manches für den Forscher von größter Wichtigkeit sein, was für den Erzieher völlig belanglos ist und niemals zu jener Auslese gehört, „der entscheidende Wirkungsmacht zu verleihen ist.“ — Dem wissenschaftlichen Fachmann fehlt gelegentlich auch die Gabe des Methodikers. Dann unterschätzt er die Mühen des Verständnisses und erschwert dadurch den schwächeren Schülern das Vorwärtkommen. Auf alle Fälle eignet sich der Wissenschaftler eher für den Unterricht auf der Oberstufe. In untern Klassen steht seiner Wirksamkeit schon die völlig anders geartete seelische Struktur der Schüler entgegen. Dieser entspricht eher der künstlerische Typus unter der Lehrerschaft.

Der künstlerisch bestimmte Erzieher

erscheint in zwei Formen: entweder als schöpferischer oder dann als nachschaffender

Gestalter. Die schöpferische Natur ist zwar zunächst auch ein Betrachter. Aber gegenüber der sachlichen Strenge des Wissenschaftlers schwingt nun ihre persönliche Empfindung mit, sie hat ein Auge für das Hervorstechende und Einmalige, zugleich aber auch ein feines Gehör für das Wesentliche und Ueberzeitliche. Sie verabscheut alle zerfasernde Analyse und richtet ihren Sinn ständig auf das Ganze. Sie ist ebenso Feind aller leblosen Abstraktion und liebt dafür das anschauliche Symbol.

Die erzieherischen Werte solcher Natur liegen auf der Hand. Sie ist nicht nur die geborene Lehrkraft der Unterstufe, wo das Kind noch im Traumland der Phantasie leben, ihre Gaben wirken sich auch auf der Oberstufe aus, und zwar vor allem in jenen Bezirken des Unterrichtes, wo es um den Einfluß auf Gemüt und Willen, um Gesinnungsbildung geht. Denn sie ist nicht nur ein Betrachter von Welt und Leben, sie vermag zugleich auch zu sagen, was sie im innersten bewegt. Sie ist Gestalter ihrer Seele: geborener Erzähler, Zeichner. Sie überschreitet erst dort den Bereich rechtmäßiger Auswirkung, wo sie einzig aus ihrer Subjektivität heraus spricht und die Forderung allgemeiner Gültigkeit verletzt. Aber dann ist sie auch keine wahrhaft künstlerische Persönlichkeit mehr.

Die zweite Art künstlerisch bestimmter Erziehung geschieht durch den nachschaffenden Gestalter. Dieser ist vorerst aufgeschlossener Empfänger. Er ringt mit dem Kunstwerk. Denn dem Kunstwerk wird gerade dort sein Bildungsauftrag zuteil, wo sein Schöpfer „mit seinem sehenden Auge“ (Carlyle) die Welt durchdringt und unser blödes Auge öffnet. So führt auch der persönliche Umgang mit der Kunst den Lehrer in die harte und entsagungsreiche Schule der Selbsterziehung. Dafür dankt er ihr den innern Reichtum seiner Seele. Uebt er sein Lehramt gar als nachschaffender Künstler, als Musiker z. B., aus, so stammt die stärkste Wirkung seiner Persönlichkeit aus jenem vorgelebten Dienste, der einzig dem Werke gilt, der völlig hinter ihm zurücktritt, damit es umso reiner in jener Weise auf-
erstehe, in der es einst „gemeint“ war.

Die Betrachtung der letzten Gruppe unter den Erziehern gelte den

Wahrheitsuchern.

Sie sind den Künstlern verwandt; denn beide streben aus der gegebenen Welt in die gültige, zeitlose hinaus. Einer ihrer Vertreter ist der junge Geschichtslehrer, der — noch ein Seminarist — die Zeit der französischen Revolution darstellen soll. Eifrig trägt er die Quellen zusammen. Aber stärker als das wissenschaftliche peinigt ihn das sittliche Gewissen, die ständige Frage: wo liegt die Wahrheit, wo das Recht? Sie bringt ihn als Vertreter ächter Jugend beinahe zum verzweifeln. Wie sollte er ihr mit seiner Lebenserfahrung von der Schulbank aus aber auch gewachsen sein! Jedenfalls be-

steht kein Anlaß, an seiner erzieherischen Berechtigung zu zweifeln. Denn der persönliche Wesenskern solcher Naturen ist geradezu auf den erzieherischen Auftrag abgestimmt. Ihr heißes Verlangen, Wahrheit und Recht zu erkunden, entspringt der Sehnsucht, menschliches Leben an unverrückbaren Fixpunkten zu orientieren. Dadurch erhält ihre Erziehungsarbeit festen Halt und Rückgrat. Mögen sie auch im Dunkel tasten, mögen sie gerade durch die geistige Lage unserer Zeit auf eine besonders harte Probe gestellt werden, sie sind des Ehrentitels „Lehrer“ würdig; denn sie suchen der Jugend nach dem uralten Sinn dieses Wortes das Geleise, die Wegspur, zu weisen.

Rückblick.

Schauen wir nach dieser Betrachtung noch rasch für einen Augenblick auf die verschiedenen Lehrernaturen, die eben an uns vorbeigezogen sind, zurück. Sie alle stellten sich zwar nicht in erster Linie als Erzieher, sondern als Menschen anderer Prägung vor: als Sportsmann, als Imker, als Heimatforscher, als Musiker. Der eine oder andere unter ihnen mag sogar der Meinung sein, er habe den Beruf verfehlt, er dürfe sich neben den zünftigen Lehrern kaum sehen lassen. Aber trotz dieses privaten Menschen ist ihnen die Wirkung als Erzieher nicht verwehrt, im Gegenteil: vielleicht steckt das Geheimnis ihrer Kraft geradezu in jenem Können, das außerhalb des erzieherischen Berufes zu liegen scheint. Der Grad dieses Könnens ist freilich verschieden. Beim einen verrät er kaum die Richtung, in welcher Begabung liegt. Beim andern langt es zu achtenswerter Leistung, bei einzelnen zur Meisterschaft. Aber alle finden von hier aus den Zugang zu verwandten Schülernaturen, die Möglichkeit zur Entfaltung jugendlicher Gaben. Alle überwinden von hier aus auch die größte Gefahr ihres Berufes: im ständigen Umgang mit Unmündigen und Anfängern zu erschlaffen. Gelingt es ihnen, durch Leistungen, die sozusagen im Nebenamt erfolgen, die Spannkraft zur Tat zu bewahren, so gewinnen sie damit auch die Achtung jener Schüler, die nicht von ihrer Art sind. Denn jede Leistung, auf welchem Gebiete sie auch erfolge, strahlt zeugende und werbende Kraft aus.

Freilich, kein Lehrer vermöchte den Schülern alles zu sein. In jeder Natur, und hätte sie sich zur Vollendung emporgebildet, steckt erzieherische Grenze. Sie ist pädagogischer Gesandter in besonderem Auftrag. Es kommt die Zeit, wo ihre Sendung abgelautet ist und der Schüler der Gegenkräfte bedarf, soll er nicht der Enge und Einseitigkeit anheimfallen. So ist eines Tages der pädagogische Auftrag der Eltern erfüllt, so bedeutet das Fachlehrertum einer Mittelschule nicht nur Mängel, es bietet auch einen Reichtum an lebendigen Wachstumsmöglichkeiten. Auf eines nur haben sie alle zu verzichten: den Menschen nach ihrem Bilde formen zu wollen.

Wer als Vater eigene Kinder neben sich aufwachsen sieht, der lernt eines Tages der Schule und ihrer erzieherischen Mission danken. Die Erfahrung ist selbst nicht ausgeschlossen, daß sogar Lehrer, die scheinbar „das Böse wollen“, das Gute schaffen: das Gute jener Lebenstüchtigkeit, die an den Hindernissen erstarkt. Daß daraus keine Rechtfertigung pädagogischer Willkür abgeleitet werden darf und aus der Not keine Tugend gemacht werden soll, versteht sich von selbst.

Aber nun haben Sie wohl längst schon gefragt: wo bleibt denn unter all den verschiedenen Naturen

der geborene Pädagoge,

dessen Leben im Beruf der Menschenbildung seine eigentliche Befriedigung findet? Am lebendigen Beispiel: jenem Lehrerbild aus dem Emmental, das den Menschenkenner und Menschenbildner in sich vereinigte, sind wir ihm zwar schon begegnet. Achten wir zum Schluß nun noch auf jene Gaben, die in besonderer Weise den Erzieher, den Menschenbildner, ausmachen.

Zunächst, täuschen wir uns nicht: die Neigung, die Menschen zum Lehrer treibt, ist gelegentlich von unlautern Beweggründen getrübt. Vermögen solche zur Herrschaft zu gelangen, so dient die erzieherische Arbeit nicht dem Aufbau, sondern der Zerstörung werdenden Lebens.

Zerstörung geschieht einmal, wenn der Lehrer darauf ausgeht, Jugend genießen zu wollen. Die Versuchung dazu braucht nicht einmal vorsätzlicher Absicht zu entspringen. Sie liegt schon im natürlichen Bedürfnis, von den Kindern geliebt und geachtet zu werden. Wie leicht aber verleitet dieses Bedürfnis zu den mannigfaltigen Formen der Anbiederung, sichtbaren und verdeckten! Dann verliert der Erzieher jedesmal den sachlichen Boden unter den Füßen. Er will es mit dem jungen Menschen nicht verderben, weicht den Auseinandersetzungen aus und verletzt damit die Pflicht, als Anwalt des bessern Ichs zu wirken. Er verscherzt sich dadurch aber auch die wahre Freundschaft seiner Schüler; denn die Jugend hat ein feines Gehör für alle unreinen Töne. Eines Tages, und wäre es erst lange nach vollendeter Schulzeit, durchschaut sie den Buhler. Dann ist er gerichtet und der Verachtung ausgeliefert.⁵⁾

Gefährlicher noch wird die Sucht, Jugend genießen zu wollen, wenn sie von ausgesprochen erotischen Neigungen getragen ist. Es wird zwar kaum einen Lehrer geben, dessen Wirken frei von persönlicher Zuneigung wäre, ja, dessen Hingabe und Begeisterung von ihr nicht beschwingt würde. Aber diese Kraft bedarf einer Bändigung ohnegleichen, sonst wird sie zum verhehrenden Feuer. Schon der Auftrag, der einem Lehrer gestellt ist, schließt die hemmungslose Unterscheidung in sympathische und

⁵⁾ Vergl. J. R. Schmid, *Le maître camarade et la pédagogie libertaire*. Neuchâtel, Edition Delachaux et Niestlé S. A.

antipathische Schüler aus; denn alle sind ihm anvertraut, die liebesunwerten noch mehr als jene, denen auch sonst alle Türen aufgehen. — Unbeherrschte Liebe wirkt aber vor allem deshalb verhängnisvoll, weil sie auch den Erzieher blind macht. Dann ermangelt er nicht nur der objektiven Haltung, dann kann er sich zu Taten hinreißen lassen, deren Folgen den Berufsverbänden der Lehrerschaft leider nicht unbekannt sind.

Deshalb steht aller natürlichen Neigung, Jugend genießen zu wollen, der sachlich asketische Anspruch wahrer Erziehung entgegen.

Die zweite Art, das Wachstum werdenden Lebens zu gefährden, besteht darin, Jugend beherrschen zu wollen. Der beamtete Erzieher, der Lehrer, verfällt dieser Versuchung schon aus äußern Gründen. Denn die Schüler bedeuten für den Erwachsenen niemals eine ernsthafte Gegnerschaft. So gewöhnt er sich nur allzu leicht, in Zweifelsfällen seine äußere Ueberlegenheit: seine körperliche, geistige und rednerische Gewandtheit in die Waagschale zu werfen und der Macht den Entscheid zu überlassen. Leider leistet die Gelegenheit, Macht ausüben zu können, auch krankhafter Lust Vorschub. Wahrscheinlich werden übersteigerte Autoritätsbedürfnisse und teuflischer Sadismus immer wieder ihre Schatten über die Schule legen.

Solcher Mißbrauch von Autorität schließt aber die legitime Autorität des Erziehers nicht aus. Vertritt er wirkende Welt, so steht er anstelle der Natur, des Schicksals, der Ueberlieferung, des täglichen Brauchs. Der unbeugsame Wille dieser Mächte ist unangezweifelt. Aber er erscheint nie als Willkür, selbst wenn das Schicksal auf den ersten Blick den Eindruck blinden Waltens erweckt.

Welche Gaben lassen nun aber den Erzieher zum Vertreter wirkender Welt berufen sein? Nennen wir nur noch zwei:

Die erste eignete einem meiner Hochschullehrer. Das Manuskript seiner Vorlesungen war vom Gebrauch der Jahre vergilbt. Was er aber vertrat, wirkte so jugendfrisch, wie die ursprünglichste Offenbarung. Mochte er zuweilen auch mit leisem, manchmal selbst müdem Tone beginnen, der Stoff riß ihn nach wenigen Augenblicken hin, so daß man sich keinen beredtern Anwalt seiner Sache — der Wahrheit, wie er sie sah — denken konnte. Seine Vorlesungen bleiben unvergessen.

Aber dieser Gabe unverminderter „Aufwühlbarkeit des Gemütsgrundes“, wie sie Kerschesteiner⁶⁾ einst bezeichnet hat, muß sich eine zweite zugesellen, soll Erziehung nicht in dauernde Vormundschaft und Bindung ausmünden: das ist die Gabe jener Unvoreingenommenheit, welche trotz fühlbarer Wärme alles eifernde Drängen abgestreift hat, jenes

⁶⁾ Georg Kerschesteiner „Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung. Leipzig, B. G. Teubner.

großen Humors, der den pädagogischen Spannungen des Alltages mit verstehendem Lächeln begegnet, jener ruhigen Zuversicht, die weiß, daß sich die Wahrheit, die es zu vertreten gilt, zu ihrer Zeit aus eigener Kraft durchsetzen wird. Mit einem Wort: das ist die Gabe innerer Freiheit.

Wir sind **am Schlusse!**

Eingangs hörten wir, Erziehung sei ein Akt der Zwiesprache und Auseinandersetzung, eine persönliche Begegnung zwischen Erzieher und Zögling, Lehrer und Schüler. Es liegt im Wesen dieser Begegnung, daß sie niemals ein Gespräch zwischen Gleichgestellten darstellt, sonst hätte sich Erziehung in Freundschaft gewandelt. Bei der Jugend wird es sich ewig um ein Emporblicken, beim Erwachsenen um ein Herabneigen handeln. Das Pestalozzi-Denkmal zu Yverdon ist symbolhafter Ausdruck solcher Begegnung. Alles Emporblicken wird aber immer wieder — ihm unbewußt — nach den rechtmäßigen Ausweisen erzieherischer Wirksamkeit fragen. Erzieherisches Vertrauen muß stets von neuem erworben werden.

Jeremias Gotthelf erzählt im zweiten Teile seines Schulmeisters, wie Peter Käser die Schule von Gytivyl antritt. Dieses Ereignis begleitet er mit folgender drastischen Betrachtung:

„Arglos blampen die Schulmeister in ihr Amt hinein. Bei den Kindern aber herrscht Schlaueit... Selten wird ein Kind ein Jahr alt, ohne der Eltern schwache Seiten zu kennen und benützen zu können... Wehe nun dem Lehrer, wenn er, wie Obere es so gerne pflegen, vor lauter Oberherrlichkeit dieses Tasten der Kinder nicht fühlt!“

Gotthelf ist geradezu der Ueberzeugung, Kinder erfassen die Werte ihrer Lehrer weit ungetrübter als ältere Leute. Ältere Leute ließen sich leicht durch allerhand vorgefaßte Meinungen die Augen blenden. So stumpfte ihr instinkartiges Gefühl für alles Unächte, vor allem für jede falsche Ueberheblichkeit, ab.

Wer kann aber als Lehrer angesichts solchen Gewogenwerdens noch bestehen?

Auf diese beängstigende Frage gibt der Stanserbrief, den Pestalozzi einst aus wehem Herzen heraus geschrieben hat, eine tröstliche Antwort. Dort lesen wir:

„Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner reinen Zuneigung unter ihnen lebte und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten.“

In diesen schlichten Worten liegt die Summe aller pädagogischen Erkenntnis: der Hinweis auf jene Voraussetzung, die letztlich über Erfolg oder Mißerfolg unserer Wirksamkeit entscheidet.